Verantwortliche Redakteure
Für den politischen Theil: C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes: J. Roemner,
für den übrigen redaktionellen Theil: H. Schmiedehaus,
sämmtlich in Posen.
Verantwortlich für den Inseratentheil: O. Knorre in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung.

Sechsundneunzigster Jahrgang.

Inserate werden angenommen in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei Gust. Ad. Schleh, Hoflief. Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke, Otto Niekisch in Firma J. Neumann, Wilhelmsplatz 8, in Gnesen bei S. Chraplewski, in Meseritz bei Ph. Matthias, in Wreschen bei J. Jadesohn u. bei den Inseraten-Annahmestellen von G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und „Invalidendank".

Nr. 763.

Die „Posener Zeitung" erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des Deutschen Reiches an.

Donnerstag, 31. Oktober.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1889.

Amtliches.

Berlin, 30. Oktober. Der König hat dem leitenden Arzt des städtischen Krankenhauses Dr. Appel zu Brandenburg a. H. den Charakter als Sanitätsrath verliehen.

Bei dem Viktoria-Gymnasium in Burg ist der ordentliche Lehrer, Titular-Oberlehrer Theodor Rambeau zum etatsmäßigen Oberlehrer befördert worden. Dem Dirigenten des Kölner Männer-Gesangvereins Heinrich Zöllner zu Köln ist das Prädikat „Königlicher Musikdirektor" beigelegt worden.

Deutscher Reichstag.

5. Sitzung vom 30. Oktober, 1 Uhr.

Das Haus beschließt auf Antrag des Abg. Letocha die Einstellung des gegen den Abg. Stötzel (Zentr.) schwebenden Strafverfahrens und setzt darauf die erste Berathung des Etats fort.

Abg. v. Wedell-Malchow (kons.): Ich erkenne an, daß der Etat sehr hoch ist und daß manche Positionen überrascht haben. Darum werden auch meine Freunde den Etat sorgfältig prüfen und nur das bewilligen, was zum Wohle des Vaterlandes unumgänglich nöthig ist. Mit Herrn Rickert stimme ich darin überein, daß die Schonung der Finanzlage des Volkes von ungeheurer Wichtigkeit ist. Gewiß: zum Kriegführen gehört Geld. Aber es giebt viele Dinge, welche, da sie im Falle eines Kriegsausbruchs nicht sogleich zu haben sind, vorher von der Verwaltung angeschafft werden müssen. Wir halten Neubauten für das Militär für nothwendig, glauben aber von einzelnen doch, daß sie auf ihre Nothwendigkeit noch genauer geprüft werden müssen. Bei der Marine halten auch meine Freunde ein langsameres Tempo für geboten. Wir werden jedoch alles bewilligen, was zu einer guten Kriegsausrüstung der Armee nöthig ist, damit sie jedem Gegner nach menschlicher Berechnung für gewachsen erscheint und damit unsere Jugend einst, wenn der Krieg ausbricht — und kommen wird der Tag — gut ausgerüstet ins Feld ziehen kann. (Beifall rechts.)

Herr Rickert hat gestern die Zuckersteuer angegriffen und die Aufhebung der Ausfuhrprämien gefordert. Das werden wir erst thun können, wenn auch das Ausland das thut. Herr Rickert sieht im Parlament ein Gegengewicht gegen zu große Ausgaben; aber das Beispiel Frankreichs zeigt gerade, wie der Parlamentarismus ungeheure Summen für das Heer bewilligt. Wenn Herr Rickert die Reichseinkommensteuer verlangt, so erinnert er sich wohl kaum der Gründe, die dagegen sprechen und wenn es an die Ausführung ginge, wäre Herr Rickert wohl der erste, der sich dagegen erklären würde. (Sehr wahr! rechts.) Herr Rickert polemisirte dann gegen die Ueberweisungen, welche den Kreisen und nicht den bedürftigen Gemeinden zu Gute kämen. Weiß denn Herr Rickert nicht, daß für die Kreislasten die Erleichterung der lex Huene in erster Linie gegeben ist?

Die Berechnungen des Herrn Rickert, daß z. B. Schweinefleisch einen Zoll von 50 Prozent zu tragen habe, sind nach meinen Erfahrungen und meinen Zahlennachweisen unrichtig. Die Lebensmittel sind ja allerdings theurer geworden, aber so schlimm kann es noch nicht sein, denn die Sozialdemokraten bringen doch fortwährend große Summen für die Agitation auf. Wenn man Schutzzölle überhaupt nicht haben will, so ließe sich darüber reden. Es ist aber falsch, gerade gegen die landwirthschaftlichen zu eifern. Wir wollen nur diejenigen Zölle, die geeignet sind, die Landwirthschaft über Wasser zu halten. (Sehr wahr! rechts.) Denn wenn die Landwirthschaft geschädigt wird, leidet das ganze Erwerbsleben. (Sehr wahr! rechts.)

Mit seinen Einwendungen gegen das Sozialistengesetz hat Herr Rickert vollkommen als Mandatar der Sozialdemokraten gesprochen. Mir will es scheinen, als ob er damit nach links in den Reihen der Sozialdemokraten hinein Hilfe für die kommenden Wahlen sucht. Wenn die Herren sich damit aber nur nicht täuschen werden und schließlich die Zeche zu bezahlen haben.

Herr Rickert hat sich schließlich auf den italienischen Ministerpräsidenten Crispi hier berufen. So viel Respekt ich auch vor den Italienern als Bundesgenossen habe, mit den italienischen Verhältnissen könnte ich mich doch nicht befreunden. (Beifall rechts.)

Abg. Bebel (Soz.): Als im September zuerst in der Oppositionspresse von einer neuen Anleihe von weit über 200 Millionen verlautete, bezeichnete die offiziöse Presse dies als eine Verleumdung. Allmählich wurde zugegeben, daß doch eine Anleihe in Sicht sei, wenn auch nicht so hoch, und schließlich ist es doch gekommen, wie es damals hieß. Dieses offiziöse Versteckspielen ist ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß es auch der Reichsregierung nicht ganz leicht geworden ist, mit einer solchen außerordentlichen Forderung wiederum vor den Reichstag zu treten, und in der That liegt jetzt die Frage näher als je: Wo soll das hinaus: Wohin treiben wir? Vor drei Jahren waren die Kriegsvorspiegelungen bei den Wahlen noch ausschlaggebend, aber in den nächsten Wahlen wird die Stimmung der Bevölkerung in ihrer vollen Klarheit in sehr drastischer Weise zum Ausdruck kommen. Zur Motivirung der außerordentlichen Forderungen für Kriegszwecke wird in der offiziösen Presse die Sache immer so dargestellt, als ob nur die Fürsten den Frieden erhalten und sichern, und als ob ohne die Fürsten die Völker sich gegenseitig zerfleischen würden. Das heißt doch die Dinge auf den Kopf stellen. Die obersten Klassen haben allerdings ein Interesse daran, die gegenwärtige Situation mit ihren Heeresforderungen aufrecht zu erhalten, da werden Söhne in Offiziersstellungen versorgt, und es wird durch die ewigen Vorspiegelungen, als ob jenseits der Grenze ein Nachbar sei, der uns überfallen will, die Aufmerksamkeit und das Interesse des Volkes von den inneren Zuständen abgelenkt, die Leute merken es gar nicht, wie sie bedrückt und unterdrückt werden. Im Grunde aber ist es den Völkern sehr egal, wer sie regiert, wenn sie nur gut regiert werden. Die Wissenschaft stellt sich jetzt zu einem bedeutenden Theile in den Dienst der Kriegswissenschaft. Fast jeden Monat wird ein neues Gewehr erfunden. Man hört von neuen Dynamitkanonen, von denen jeder Schuß ein großes Panzerschiff vernichten soll. Wo sind die Beschlüsse der Petersburger Konvention geblieben, wo man berieth, welche Arten von Geschossen vom Kriege ausgeschlossen sein sollen? Heute gilt die Auffassung: Je wirksamer die Waffen, desto rascher ist der Krieg zu Ende. Im nächsten Kriege werden alle die Schaaren von Samaritern und Samariterinnen nicht mehr im Stande sein, für die große Zahl der Verwundeten zu sorgen. Je mehr man rüstet, je näher muß der Zeitpunkt kommen, wo die Lasten solcher Rüstungen zu groß sind, wo der Krieg mit Nothwendigkeit zum Ausbruch kommen muß. Es kann kein Zweifel sein, daß der Weg, den Frieden zu erhalten dadurch, daß man die Mordwerkzeuge immer mehr vervollkommnet, nicht der richtige ist. Richtig ist ja, daß, wenn eine neue Flinte erfunden wird, der Gegner nicht eher losschlagen wird, als bis alle Soldaten mit dieser Flinte bewaffnet sind. Aber wohin soll das führen? Jetzt sagt das „Militär-Wochenblatt", Deutschland müsse die Mehrforderungen unbedingt bewilligen, weil die französische Armee auf Grund des letzten Gesetzes so bedeutende Verstärkungen erfahren hat. Aber die Militärverwaltung weiß sehr wohl, daß das französische Heer auch nach dem neuen Gesetz heute eine volle Million Mann weniger ins Feld stellt als wir, und daß im normalen Verlauf erst nach 20 Jahren Frankreich so viel Mann ins Feld führen kann, wie wir heute. Die gegenwärtige Generation ist gar nicht mehr an einen dauernden Frieden gewöhnt, sie kann sich kaum einen Zustand vorstellen, wo einmal Jahre lang nicht von Krieg und Kriegsgeschrei die Rede gewesen wäre. Früher, noch in den 50er Jahren, geschah das vielleicht alle 10 Jahre einmal und erst jetzt bildet es die Regel seit der Umgestaltung der deutschen und damit Hand in Hand auch der europäischen Verhältnisse. 1870 sagte Kaiser Wilhelm von dem Verhältniß Frankreichs und Deutschlands, daß beide Länder zu einem edleren Wettstreit berufen seien als zu dem mit den Waffen. Gilt denn das nicht auch noch heute? Und wenn es heute anders erscheint, sind wir denn ohne jede Schuld daran? In einer Proklamation erklärte damals Friedrich Karl: Napoleon und sein Heer ist unser Feind, das französische Volk ist gar nicht gefragt worden, ob es mit uns Krieg haben will. Aber von diesem ganz richtigen Standpunkt aus hätte die Annexion von Elsaß-Lothringen nicht stattfinden dürfen, denn mit dem Augenblick, wo Napoleon und sein Heer vernichtet, war der Krieg beendet. (Lachen rechts.) Aber die Annexion von Elsaß-Lothringen hat das französische Volk zu unserem Feinde gemacht. Völker sind keine Schafheerden, die beliebig ihren Herrn wechseln können. und erst noch bei den Wahlen von 1887 haben wir gesehen, daß die große Mehrheit der Elsaß-Lothringer dem deutschen Reiche feindselig gegenübersteht. Wir haben durch die Annexion uns eine Bevölkerung erworben, die nicht deutsch sein will, und wir stehen durch sie heute zwischen zwei Gegnern, zwischen Rußland und Frankreich. Wenn wir einen Erbfeind haben, so ist es Rußland, das Barbarenland im Osten, das gezwungen wird, mit aller Machtentfaltung dahin zu arbeiten, daß es das Schwarze Meer und auch die Ostsee bekommt. Wenn Deutschland in die Lage kommt, für das, was es in Elsaß-Lothringen gewonnen hat, die Ostseeprovinzen an Rußland zu verlieren, dann ist die Ursache dafür in den Ereignissen von 1870 zu suchen. Das erste Gebot muß sein, zu versuchen, ob sich ein friedliches Verhältniß zwischen Deutschland und Frankreich herstellen läßt. (Unruhe rechts.) Als ich in Paris war, war ich überrascht von der Anschauung, daß man dort fest glaubt, Deutschland werde bei erster Gelegenheit über Frankreich herfallen. (Lachen rechts.) Wenn wir Verbündete haben, so könnten wir uns doch etwas mehr als es thatsächlich der Fall ist, in den Ausgaben für Kriegszwecke einschränken und auch den Verbündeten ihren Theil überlassen. Allerdings haben auch dort die Leistungen solche Dimensionen angenommen, daß, wenn der Krieg kommt, die Länder keine Mittel mehr zum Kriegführen haben. (Lachen rechts.) Dann wird mit furchtbaren Opfern an Menschen und Gut und Blut der finanzielle Ruin von drei und vier Staaten Europas die nothwendige Folge sein.

Wer bringt nun die Mittel für diese Lasten auf? Die Getreidezölle, die unter dem Vorwand, der nothleidenden Landwirthschaft zu helfen, eingeführt sind, haben 70–80 Millionen gebracht, die mit Wohlbehagen eingesteckt worden sind. Die Branntweinsteuer ist so gesteigert, daß der Konsum eingeschränkt worden ist. Was aber durch Verminderung des Konsums gebessert, ist durch die Mischung des Branntweins verschlechtert. Den Großbrennern ist auf Kosten der Allgemeinheit und vor allem auf Kosten der arbeitenden Klassen ein Millionengeschenk gemacht worden. Dagegen ist eine bedeutende Zahl kleiner Leute ruinirt worden. Circa 200 kleine Brenner im Süden, am Rheine, im Elsaß sind nicht mehr in der Lage, auf Grund des letzten Gesetzes weiter zu brennen. (Sehr wahr! links.) Und die Herren, die für das Gesetz gestimmt haben, haben ihren Wählern gegenüber schon sehr böse Stunden gehabt. Wie würde es werden, wenn die kleinen Brenner dieselbe Entschädigung verlangt hätten, wie sie die großen Brenner mit ca. 40 Millionen erhalten haben? Haben Sie solche Gesetze zu machen, so müssen Sie dieselben so machen, daß Niemand geschädigt wird. Können Sie das nicht, dann müssen Sie solche Gesetze überhaupt nicht machen. Wir haben gestern gehört, daß aus der Brotsteuer des armen Mannes wesentlich die Erhöhung der Einnahmen in den Zöllen entstanden sei. Gerade aber jetzt, wo wir einer mangelhaften Ernte gegenüberstehen, wirkt der Getreidezoll auf die minder begüterten Klassen doppelt belastend. Und in welchem Gegensatz stehen diese Lasten der Armen mit den Verheißungen, die sonst gegeben werden?

Die Thronrede spricht davon, daß die wohlthätigen Wirkungen der sozialpolitischen Gesetzgebung erst nach Jahren sich bemerkbar machen werden, und in derselben Rede wird die Verewigung des Sozialistengesetzes angekündigt, und zwar damit motivirt, daß die Arbeiterkreise gegen das bestehende Sozialistengesetz in gesetzwidriger Weise agitiren. Ja, wenn ein Ausnahmegesetz gegen das Zentrum, gegen die Nationalliberalen oder gegen die Herren rechts ergangen wäre, die Herren würden dagegen ganz anders agitiren, als es von unserer Seite gegen das Sozialistengesetz geschieht. Ich erinnere daran, was unter dem Druck der Reaktion in den vierziger, fünfziger und noch in den sechziger Jahren geschehen ist. Die Literatur, die damals auf Kosten der Herren im Auslande erschien, stellt doch weit Alles in Schatten, was etwa im Züricher „Sozialdemokrat" jemals gestanden hat. Und wie steht es denn überhaupt mit der Menschlichkeit auf anderer Seite? Ist denn da gegen uns immer nach Art eines Gentleman verfahren? Ich nenne die Namen Schröder, Ehrenberg, Ihring-Malchow. Dieser Ehrenberg, der ein doppeltes Spiel trieb, den das Militärgericht hat entwischen lassen, war vom Fürsten Bismarck selbst aufgefordert, einen Bericht über die Zustände der Sozialdemokratie in der Schweiz zu schreiben.

Das Sozialistengesetz soll der Unzufriedenheit einen Damm entgegensetzen. Ist denn Jemand unter Ihnen, der in weiten Kreisen noch nicht Unzufriedenheit erregt hätte? Ihre ganze Agitation für die Agrarpolitik, was ist sie denn anders, als das Schüren der Unzufriedenheit, und ebenso die antisemitische Agitation des Herrn Stöcker. (Sehr wahr! links.) Sie thun gerade so, als wenn Aufreizungen zur Gewaltthätigkeit in Deutschland auf Grund des gemeinen Gesetzes nicht zu treffen wären. Lesen Sie doch die famosen Auslagen des Reichsgerichts zum § 131 des Strafgesetzbuches. Aber die Unzufriedenheit wird so lange erregt werden, als die Zustände geeignet sind, große Klassen unzufrieden zu machen; und da arbeiten Sie in dieser Richtung in so famoser Weise, daß einmal der Paragraph des Sozialistengesetzes auf Sie wegen Erregung von Umsturz Anwendung finden müßte. (Heiterkeit.) Wenn Sie Steuern auf Steuern häufen, die Militärlasten ins Unendliche steigern, die Koalitionsfreiheit beschränken, die Legislaturperiode verlängern, muß dann nicht naturgemäß die Unzufriedenheit der armen Klassen erregt werden? Wenn man sieht, was in Deutschland möglich ist, und die Zustände in Frankreich und England vergleicht, dann kommt man zu erschreckenden Resultaten. Ich erinnere an die Vorgänge bei dem Bergarbeiterstrike — wie hat man die Männer verurtheilt, obgleich von offizieller Stelle anerkannt, daß die Leute gerechte Ursache zu Beschwerden hatten. Als in England der große Dockarbeiterstrike begann, der eigentlich in Deutschland Niemand etwas anging, da hat die Kartellpresse geschrieben, England müsse ein Ausnahmegesetz machen, sonst würde es dem Untergange preisgegeben sein. England hat die „Norddeutsche Allgemeine" und die anderen Blätter einfach ausgelacht. Da ist man über solche Dinge weit hinweg, Angehörige aller Klassen haben die Arbeiter einmüthig unterstützt. Wir sahen einen katholischen Kirchenfürsten, den Kardinal Manning, mit dem Führer der Sozialdemokraten Burns Hand in Hand gehen. Ist denn so etwas in Deutschland möglich? (Sehr wahr! links.) Da weiß man nur zu knebeln und zu unterdrücken. Dieselben Männer, die man hier knebeln will, sind vor wenigen Monaten vom Magistrat in Paris eingeladen und wie die Großen der Erde empfangen worden (Lachen rechts), an derselben Stelle, wo in dem Aufstand der Kommune ihre Parteigenossen niedergeschossen und gefangen genommen, aber nach fünf Jahren großartig amnestirt sind. In Deutschland amnestirt man nur gemeine Verbrecher. Die französische und englische Bourgeoisie hat Selbstbewußtsein, hat Charakter, die deutsche Bourgeoisie hat von alledem gar nichts, sie ist servil, charakterlos und feig. (Unruhe.)

Mit Unrecht wirft man der Sozialdemokratie vor, sie sei staatsfeindlich. Sie ist es vielmehr gerade, die den Staat in die Hand bekommen will; sie ist nur eine Feindin des bestehenden staatlichen Systems. Denn sie erblickt in den herrschenden Klassen gegenwärtig nur eine Art Verwaltungsrath, während wir einen Volksstaat und Rechtsstaat haben wollen. (Zuruf rechts: Unter König und Kaiser?) Ja, meine Herren; wir können uns sehr gut einen Staat mit Königund Kaiserthum denken, bei dem das Volk sich recht wohl fühlen kann. Und was heißt es denn, uns immer Staatsfeindschaft vorwerfen? Auch die ersten Christen sind als Staats- und Reichsfeinde hingerichtet worden; ihr Gott ist als Verräther und Staatsfeind gekreuzigt worden. Bedenken Sie doch, daß, wenn Sie wieder daran gehen wollen, solche Zustände zu schaffen und zu verlängern, die für Deutschland eine Schmach sind, Sie uns vor dem Auslande herabsetzen und dort den Glauben erwecken, daß das deutsche Reich mit seinem mächtigen Heere nicht stark genug ist, auf dem Boden des gemeinen Rechts mit einer Partei fertig zu werden. Mit der Sozialdemokratie sind Sie bisher nicht fertig geworden und werden nie mit ihr fertig werden. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Kriegsminister Verdy du Vernois: Was den Fall Ehrenberg betrifft, so habe ich der Zurückweisung seitens meines Vorgängers im vorigen Jahre nichts hinzuzufügen. Herr Bebel sagt, das Volk wolle keinen Krieg, und zwar in einer Form, daß es wie eine Gegenüberstellung aussah zu den Versicherungen, die wir von höchster Stelle vernommen haben. Ja, wenn irgend ein erfreuliches Moment dafür zu finden ist, daß wir die hohen Lasten tragen müssen, so ist es die klare Erkenntniß, daß wir Fürst und Volk eins wissen in dem Bestreben, dem Kriege vorzubeugen. (Bravo rechts.) Wir werden aber unsere Aufwendungen im Etat verstärken müssen, so lange angesichts der Fortschritte der Technik es nicht möglich ist, den Leuten das Erfinden zu verbieten. Herr Bebel meint, die Militärverwaltung weiß recht gut, daß Frankreich heute eine Million Mann weniger stellen kann als wir. Ja, da weiß Herr Bebel mehr, als wir. Wir sind im Besitze anderer Zahlen, mit denen aber an dieser Stelle hervorzutreten nicht rathsam erscheint.

Herr Bebel fragt, ob wir denn Alles wieder erwerben wollen, was ehemals mit Deutschland vereinigt war. Diese Absicht besteht nirgends, aber ebensowenig werden wir uns zumuthen lassen, Elsaß-Lothringen wieder herauszugeben, das wir mit Deutschland vereinigt haben. Des weiteren muß ich gegen den Ausdruck protestiren, daß Rußland unser Erbfeind sei. Wir wissen vielmehr, daß unsere Väter Schulter an Schulter mit russischen Truppen ihr Blut vergossen haben. Wenn Herr Bebel den Wunsch nach Frieden äußert, so frage ich: ist er denn blind gegen die Bestrebungen unseres geliebten Herrschers, dem Reiche und der Welt den Frieden zu sichern? Sieht er denn nicht, wie auf Schritt und Tritt dies das Bestreben ist, um den Frieden zu sichern? Aber eben zur Sicherung dieses Friedens können wir nicht umhin, die schweren Lasten zu tragen, die uns auferlegt sind. (Bravo rechts.)

Abg. Dr. v. Bennigsen (nl.): Als Deutschland siegreich aus dem Kriege mit Frankreich hervorging, richteten sich die Blicke der ganzen Welt voller Besorgniß auf das neue Reich und seine gewaltige Macht. 18 Jahre sind seitdem verflossen und das Urtheil von ganz Europa bei Freund und Feind steht fest, daß von der großen Macht, die damals begründet worden ist, ein so maßvoller Gebrauch gemacht worden ist, wie kaum ein Beispiel in der Geschichte existirt. Diese Mäßigung ist die Grundlage gewesen, worauf das Vertrauen unserer Bundesgenossen sich aufgebaut hat, und der Grund gewesen, daß der Frieden 18 Jahre erhalten ist! Wenn wir in den letzten 10 Jahren in unseren Rüstungen dem Auslande gegenüber zurückgeblieben wären, würde es dann der weisesten deutschen Politik möglich gewesen sein, den Frieden zu erhalten und uns Bundesgenossen zu gewinnen und zu sichern, deren Unterstützung uns werthvoll ist? Die Rüstung, die wir tragen, ist uns aufgenöthigt durch die Kriegsrüstungen in

ganz Europa, und wenn wir auf diesem Wege noch eine Zeit lang fortfahren müssen, so ist es bedauerlich, namentlich jetzt, wo die wissenschaftlichen Fortschritte in der Chemie und Technik angefangen haben, sich auch des Waffenwesens zu bemächtigen, und wo damit die größten finanziellen Lasten den Völkern auferlegt werden. Aber wenn wir diese Lasten tragen, so haben wir und unsere Bundesgenossen wenigstens die Sicherheit, daß es das beste und einzige Mittel ist, den Frieden so lange als möglich aufrecht zu halten und den Krieg, wenn er uns aufgenöthigt wird — Deutschland wird nie einen Angriffskrieg führen — siegreich durchzuführen. Herr Bebel hat in ungerechter und unrichtiger Weise das Verhalten der deutschen Presse zu dem Strike der Kohlenarbeiter charakterisirt. Hier und da mag ein einzelnes Blatt für Gewaltmaßregeln eingetreten sein, aber im Großen und Ganzen haben gerade die rheinischen und westfälischen und auch andere Blätter in unbefangener Weise die billigen und gerechten Ansprüche der Arbeiter gewürdigt. (Sehr wahr! rechts und bei den Nationalliberalen.) Wenn man in England in diesen Dingen noch etwas ruhiger denkt, als jetzt in Deutschland, dann kommt es in der Hauptsache daher, daß die eigentliche sozialdemokratische Agitation bei den englischen Arbeitern auf unfruchtbaren Boden gefallen ist. Die englischen Arbeiter gehen auf bestimmte praktische Ziele los, mit welchen sich das besitzende Publikum schließlich befreundet. In Deutschland überläßt die Sozialdemokratie die Bewegung für praktische Ziele der Bourgeosie und der Reichspolitik (Sehr wahr! rechts und bei den Nationalliberalen.) Sie selbst beschäftigt sich mit viel höheren Dingen, Herr Bebel sagt, seine Partei sei nicht staatsfeindlich, sie bekämpfe den Staat gar nicht, sie wolle den Volksstaat! Was soll man zu derartigen Wortgefechten sagen? Der Feudalstaat hat sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt; an seine Stelle ist eine andere Ordnung der Klassen mit anderen Antheilen derselben, aber immer auf Grundlage der bestehenden Verhältnisse getreten. Wie will Herr Bebel das vergleichen mit seinen Bestrebungen? Er will an die Stelle des jetzigen Staats etwas ganz anderes setzen in dem von der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung nicht ein Stein auf dem andern bleibt. Wie darf er sich da wundern wenn die bürgerlichen Klassen solch einen Umsturz als etwas dem Bestehenden Feindliches auffassen?

Herr Rickert hat gestern in Bezug auf den Marineetat nicht berücksichtigt, daß seine Ausführungen sich weniger gegen die Grundlagen dieses Etats, als gegen die Beschlüsse des vorigen Etats richteten. Es ist gar nicht beabsichtigt, eine offensive Flotte zu schaffen. Der Etat ist aufgebaut auf den Entschließungen des vorigen Jahres, nach denen eine Anzahl neuer Fahrzeuge gebaut werden sollten. Auch Herr Rickert und seine Freunde haben prinzipiell diesem Plane nicht widersprochen, sondern nur ein langsameres Tempo gewünscht. Beabsichtigt ist die Schaffung einer Marine zweiten Ranges, ausreichend, um an den Küsten des deutschen Meeres, unter Umständen auch offensiv, die Vertheidigung zu führen und unsere Handelsinteressen in den fremden Meeren genügend zu schützen.

Bei den Forderungen im Einzelnen wird man sorgfältig prüfen können. Bei aller Geneigtheit, dasjenige zu bewilligen, was als nothwendig erscheint, zeigt der Militäretat in seinen einzelnen Forderungen eine Summirung in solchem Umfange, wie wir das früher nicht gekannt haben.

Das Anwachsen des Etats ist nicht ohne Bedenken. Wir haben eine Schuldenlast von 1¼ Millarden und noch nicht die Spur eines Tilgungsfonds für eine so große Summe. Daneben ist der Umfang des Etats in Ausgabe und Einnahme nicht allein nach der finanziellen, sondern auch nach der wirthschaftlichen Seite in ganz bedenklicher Weise gewachsen, so daß die größte Aufmerksamkeit für die Parlamente und für die Verwaltung des Etats in seinen Einzelheiten unumgänglich geboten ist.

In einem weiteren Bedenken stimme ich mit Herrn Rickert durchaus überein. Die Art der Ueberweisungen aus den Reichseinnahmen an die Einzelstaaten ist einer der größten Uebelstände. Wir tragen die Verantwortung dafür nicht. Denn diese Art der Ueberweisung beruht auf der Franckensteinschen Klausel und in Preußen auf der lex Huene. Es ist wahr, daß die Summen, welche die Kreise erhalten, zumeist nicht planmäßig verwendet, sondern verzettelt werden. Die Vertheilung der Einnahmen und Ausgaben der Einzelstaaten zum Reich wird ja immer schwierig sein, ließ sich aber doch zweckentsprechender ordnen.

Als eine bedenkliche Lücke betrachte ich bei dem gesteigerten Umfang der Verwaltung das Fehlen eines wirklichen verantwortlichen Reichsfinanzministers. Der Staatssekretär des Reichsschatzamts ist in seiner Stellung als nicht vollständig verantwortlicher Beamter bei dem besten Willen nicht in der Lage, als Chef einer so umfassenden Finanz-Verwaltung derartig verwickelten Verhältnissen gerecht zu werden. Meiner Meinung nach müßte der Finanzminister nach seiner ganzen Stellung, nach seinen Rechten und Verantwortlichkeiten so hoch stehen, wie kaum irgend einer der anderen Finanzminister in Deutschland, den preußischen Finanzminister nicht ausgeschlossen. Ein Reichsfinanzminister mit der vollen Autorität seines Amtes hätte zweifellos auf die einzelnen Theile der Verwaltung unter Umständen mehr moderirenden Einfluß, als es jetzt in der Stellung des Schatzsekretärs begründet ist.

Herr Rickert hat die Zölle auf Lebensmittel getadelt. Ich speziell mit der Mehrzahl meiner Freunde habe gegen die sogenannten Agrarzölle gestimmt, namentlich in dieser Höhe, weil wir der Ansicht sind, daß der Landwirthschaft auf anderem Wege wirksamer geholfen werden kann. Aber aus den Reihen der Freunde des Abg. Rickert hat Abg. Bamberger selbst anerkannt, daß es nicht zulässig sei, die Agrarzölle einseitig abzuschaffen und die Industriezölle fortbestehen zu lassen, und überdies würde der gegenwärtige Augenblick der allerungeeignetste Zeitpunkt sein, wesentlich an unserem Zolltarif zu schütteln; denn 1892 laufen eine Reihe Handelsverträge Deutschlands mit europäischen Staaten ab, und es wird sich dann darum handeln, ob das System aufrecht erhalten werden soll, welches in Deutschland Ende der siebziger Jahre zur Geltung gebracht ist, oder ob dann zwischen den europäischen Staaten wieder eingelenkt wird zu dem System der gegenseitigen Handelsverträge, die dann auch Rückwirkung haben auf die einzelnen Zollsätze. Selbst diejenigen, welche diese Zölle auf Lebensmittel für ungerecht und drückend halten, werden doch jetzt dieses wirksame Kompensationsmittel nicht aus der Hand geben wollen, wo in etwa 1½ Jahren die Verhandlungen wegen der Handelsverträge in Aussicht stehen, es wäre denn, daß eine außerordentliche Nothlage durch die Zölle nachgewiesen werden könnte. Davon kann aber doch keine Rede sein, wenn wir heute Getreidepreise haben, die so billig sind, daß wir bis etwa 1850 zurückgehen müssen, um ähnliche billige Preise zu finden.

Herr Rickert will für das Reich neue Einnahmen aus direkten Steuern schaffen. Was die Zuckersteuer anlangt, so können wir doch mit der Aufhebung der Prämien nicht vorgehen, so lange andere Staaten noch höhere Preise haben, als wir. Bei dem Umfange der Zuckerindustrie würde eine Schädigung derselben sehr weite Kreise treffen. Der Einführung der Reichs-Einkommensteuer stehen zu große Schwierigkeiten entgegen. Sie setzt eine Veränderung der Steuersysteme aller Einzelstaaten voraus, und wenn sie selbst in dem vollen von dem Abg. Rickert gewünschten Umfange durchgeführt würde, so könnte sie die großen Mehrlasten der letzten Jahre doch nicht decken; wir würden doch auf die Beschaffung indirekter Einnahmen angewiesen sein, und diese Ausgaben haben ja die Herren von der freisinnigen Partei selber mitbewilligt. Wir im Reiche sind es ja nicht allein, welche einer großen Steigerung der Bedürfnisse gegenüberstehen. Das gleiche gilt von den Einzelstaaten und den Kommunen. Die Stadt Berlin hat in Bezug auf die Kommunalverwaltung Außerordentliches geleistet und in dieser Stadt befindet sich die Verwaltung seit langen Jahren in den Händen der Freunde des Herrn Rickert. Wie steht es dort mit den indirekten Steuern? Der Berliner Etat für 1889/90 bringt an direkten Steuern rund 20 Millionen, welche für die Bedürfnisse nicht ausreichen, sondern neben denen noch andere 20 Millionen, weiter erforderlich sind. Neben dieser Summe ist aber noch ein weiteres Bedürfniß von 20 Millionen vorhanden, und diese werden durch indirekte Steuern aufgebracht. Darunter befinden sich Ueberschüsse der städtischen Wasserwerke, der Gasanstalten und vor allen Dingen ein Posten von 12 Millionen Ertrag aus der von unten nach oben steigenden Miethssteuer. Das ist doch gewiß eine Steuer auf eins der nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Eine Partei, die solche Mittel innerhalb einer Kommunalverwaltung für nöthig und für zulässig hält, die sollte doch im Reiche der Regierung und den Mehrheitsparteien nicht damit gegenübertreten, daß sie es für ausführlich erklärt, mit direkten Steuern allein die Reichsbedürfnisse zu reguliren.

Die Schilderung des Herrn Rickert über die wirthschaftliche Lage ist übertrieben. In Deutschland sind Schifffahrt, Handel und Industrie bedeutend im Fortschritt begriffen, die Ansammlung von Kapital ist in keinen Jahren so groß gewesen, wie im letzten Jahre. Verkennen kann man nicht, daß durch die Aufträge des Staates viele Industrien zur Blüthe gekommen sind, aber giebt es denn nicht viele andere Industrien, welche mit staatlichen Aufträgen nichts zu thun haben und die auch blühen? Noch mehr sind aber die Schilderungen der politischen Lage übertrieben. Gegenüber diesen Rufen über Reaktion in Deutschland und politische Mißwirthschaft kann ich nur hervorheben, daß die Deutschen im Inland wie im Ausland stolz auf ihr Vaterland sind, daß sie sich wohl fühlen. (Rufe links: im Ausland! Von außen sieht sich das hübscher an!) Die Deutschen überall sind befriedigt von der Macht des Vaterlandes, befriedigt von den wirthschaftlichen Zuständen, das zeigt sich auch darin, daß in der heranwachsenden Bevölkerung das Interesse an den politischen Zuständen auf Grund der Befriedigung mit den wirthschaftlichen Verhältnissen zunimmt. Ueberall neue Unternehmungen, neue Aufgaben, an die sich bisher Niemand herangewagt hat. Der Deutsche freut sich des deutschen Staates und des deutschen Reiches und man wird die systematische Uebertreibung der Zustände, diese Karikaturen der Lage von Seiten einer Partei nicht anders auffassen, wie als den Ausfluß eines einseitigen Standpunktes einer verbitterten und in ihren Hoffnungen enttäuschten Partei. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Windthorst (Str.): Die Darstellungen des Abgeordneten v. Bennigsen sind ebenso eine Karikatur, wie die des Hrn. Rickert es gewesen sein sollen. (Oho! rechts.) Daß die Herren Nationalliberalen und die übrigen Kartellmänner sich sehr beglückt fühlen, unterliegt keinem Zweifel; denn sie sind der Hammer und der Hammer befindet sich immer wohl! (Heiterkeit.) Wir sind der Amboß und der befindet sich nicht wohl. Große und breite Schichten der Bevölkerung sind mit den gegenwärtigen Zuständen sehr unzufrieden und befinden sich unbehaglich. Damit ist wohl vereinbar, daß wir stolz sind auf die Macht des Vaterlandes, aber nicht eben so stolz auf die freiheitlichen Einrichtungen. In Kirchen- und Schulsachen, in der allgemeinen Verwaltung, im Zollwesen sind wir nicht so gestellt, wie England und Amerika. Aus dem Auslande haben mir Deutsche oft geschrieben, daß sie betrübt wären über die kleinlichen polizeilichen Maßregeln und über die traurigen Verhältnisse im Innern. (Sehr wahr! links und im Centrum.)

Wenn wir nicht von andern Nationen unterdrückt werden wollen, müssen wir uns allerdings mit einer starken Rüstung versehen. Das zu bestreiten, wird niemand einfallen, am wenigsten mir und meinen Freunden; denn wir wünschen, daß Deutschland unversehrt in seinen Grenzen bleibe, und wer uns antastet, wird uns auf der Stelle finden. (Beifall im Centrum.) Wohl vereinbar ist damit aber die Frage, ob die Gelder, die verlangt werden, absolut nöthig sind. Als das Septennat bewilligt wurde, da hieß es, nun wäre Ruhe da. Das Volk glaubte, die Bewilligungen seien zu Ende, aber von Jahr zu Jahr werden neue Anforderungen gemacht. Hätten wir vor 3 Jahren die Militärbewilligung nur auf 3 Jahre gemacht, dann hätten wir alle 3 Jahr einmal revidiren können. Jetzt aber steht die Verabredung, auf eine lange Zeit nur für uns fest, daß wir nicht heruntergehen können; dagegen kommen fort und fort neue Anforderungen, und so ist dies ein Abkommen, welches nur die Stände bindet, nicht die Regierung. Wenn die Wahlen kommen, dann werden wieder alle Trommeln gegen uns gerührt werden, aber doch haben wir alle, die wir nicht auf 7 Jahre bewilligen wollten, durch den Erfolg Recht bekommen. Es handelte sich in der That damals nur darum, die Rechte des Reichstages auf diesem Gebiete zu verkürzen, der Regierung dagegen freie Hand zu verschaffen. Für die neuen Wehrforderungen erwarte ich weitere Aufschlüsse in der Kommission. Die kolossalen Ausgaben für Neubauten werden jedenfalls auf eine längere Reihe von Jahren vertheilt werden müssen. Besondere Strenge empfehle ich bei der Prüfung des Marine-Etats. Auch heute noch bin ich der Meinung, daß wir uns neben dem kolossalen Heere, welches wir halten müssen, auf eine Defensivflotte zu beschränken haben. Nicht mindere Sorgfalt werden wir den Kolonialforderungen zuwenden müssen. Der Umfang unserer Kolonialpolitik ist ja schon so bedeutend geworden, daß für ihre Erledigung ein besonderes Kolonialamt in Aussicht genommen wird. Ich fürchte, wir experimentiren aufs Gewissenlose und haben zur Zeit nichts erreicht als Schulden.

Was unser Steuersystem angeht, so habe ich die Empfindung, daß wir mit den indirekten Steuern so ziemlich am Ende angelangt sind und bei den direkten Steuern einsetzen müssen, aber nicht hier im Reiche, sondern bei den Einzelstaaten. Speziell für den preußischen Staat bedauere ich, daß wir zu einer gesunden Reform der direkten Steuern bisher noch nicht gekommen sind.

Die Rede des Herrn v. Bennigsen hat klar gezeigt, wie die Herren von der nationalliberalen Partei über die jetzigen Staatsverhältnisse denken. Ich möchte Allen, die den föderativen Gedanken festhalten wollen, die Bennigsensche Rede empfehlen, damit sie bei den Wahlen wissen, wie es am Kartell steht. Das Kartell ist unitarisch. Wenn Sie mit dieser Parole in die Wahlen hineingehen, werden Sie mit verbrannten Flügeln wieder herauskommen.

Herr v. Bennigsen hat dann einen verantwortlichen Reichsfinanzminister vorgeschlagen. Haben wir denn jetzt keinen verantwortlichen Finanzminister? Ich habe geglaubt, daß der Reichskanzler verantwortlicher Finanzminister im deutschen Reiche sei und daß die Herren, welche neben ihm arbeiten, absolut untergeordnete Beamte sind. Ist das der Fall, dann ist ein neuer Finanzminister nicht nöthig. Ich möchte das Gesicht des Herrn Reichskanzlers sehen, wenn er die heutige Rede liest. Das erste wird sein, zu fragen: Herr v. Bennigsen,

Musikalische Ketzereien.

II.

Es soll, nach dem Urtheil bewanderter Leute, gar nicht so leicht sein, ein passendes Lied zum Vortrage auszuwählen. Es soll sogar manchmal recht schwer sein. Und wie wäre es sonst wohl auch möglich, daß gar häufig eine so merkwürdige Wahl getroffen wird, über die sich ein nachdenklicher Mensch wundern muß? Daß von Liedern nicht jedes für jeden sich eignet, das giebt jeder zu. Aber welches für welchen? — oder für welche? — das geignete sei, das ist die Schwierigkeit, ganz abgesehen vom Stimmklang und vom Stimmumfang des Singenden. In dieser Beziehung werden nicht so häufig Uebergriffe oder Untergriffe vorkommen; der Tenor oder die Sopranistin steigen nicht ohne Noth in die Tiefe, und die dunklen Stimmen hüten sich vor der hellen Höhe. Aber, daß das Geschlecht der singenden Persönlichkeit gewissermaßen mit dem des Liedes übereinstimmen muß, das bedenken nicht alle. Und da muß es gesagt werden, daß die Sängerinnen die Grenzen ihres Wirkungskreises häufiger überschreiten, als es die Männer thun.

Oder haben Sie schon einmal gehört, daß ein Konzertsänger sich dahin verirrt hätte, vor versammelter Zuhörerschaft das „Grethchen am Spinnrade“ zu singen? Bei dem bloßen Gedanken, daß ein Mann sich hinstellen könne und singen:

Wie stolz und stattlich geht er!
Wie adlig ist sein Muth!
Er ist nur ein Trompeter
Und doch bin ich ihm gut —

kommt einem schon das Lachen an. Solche und eine große, große Menge ähnlicher Lieder sind eben für keinen Mann berechnet; sie sind durchaus für eine Sängerin vorhanden. Man wird ja nicht so rigoros sein, zu verlangen, daß jedes Mädchenlied auch von einem jungen Mädchen gesungen werden müsse, daß eine Frau in reiferen Jahren ihre Kunstbestrebungen nur auf eine ganz bestimmte Kategorie von Liedern beschränke. Aber daß eine ganze und sehr große Anzahl von Liedern spezifisch „weibliche Lieder“ sind, das ist doch wohl unbestreitbar. Dementsprechend sind aber ein guter Theil unserer „beliebtesten Lieder“ durchaus männlichen Charakters. Man sollte doch meinen, es sei unzweifelhaft, daß ein Lied, dessen Schlußworte lauten: „— mich hat das unglücksel'ge Weib vergiftet mit ihren Thränen“ nur von den Lippen eines Mannes kommen kann. Und wenn es heißt: „Wie Du auch strahlst in Diamantenpracht u. s. w.“ so ist es doch offenbar, daß da ein Mann zu einem Weibe spricht. Der Gedanke, daß ein Weib zu dem Geliebten sage: „— und laut aufweinend stürz' ich mich zu Deinen süßen Füßen“ ist doch geradezu absurd. Aber trotz aller Absurdität kommt es nicht selten vor, daß Damen derartige Lieder öffentlich singen. Sie werden mir sagen, daß es die größesten Künstlerinnen thaten und thun, daß z. B. gerade das „Ich grolle nicht“ von einigen mit wunderbarer, ergreifender Kunst gesungen wird. Das sei gern zugegeben, daß eine große Künstlerin das Lied wunderschön singen kann, daß sie den Hörer so ergreift, daß er darüber vergißt, wie eigentlich das Lied von der unrichtigen Persönlichkeit gesungen worden ist. Aber, daß dies so sei, wird man doch zugeben müssen.

Nun wendet man mir vielleicht ein, man könne sich ja in der Phantasie in die Seele des Mannes „mit dem verwundeten Herzen“ versetzen, oder gar „sich auf den allgemeinen Standpunkt stellen.“ Wer das Kunststück fertig bringt, sich auf dem „allgemeinen Standpunkt stehend zu behaupten“, der kann sich ja dessen freuen. Alle Leute bekommen das allerdings nicht fertig. — Es giebt doch so unzählig viele Lieder, Romanzen, Balladen, andere Gesänge, die nicht gerade so augenfällig auf ein bestimmtes Geschlecht gemünzt sind, daß doch die „Grenze des Erlaubten“ respektirt werden sollte, sofern es sich um Vorträge in der Oeffentlichkeit handelt.

Im kleinen Kreise macht sich die Sache so wie so anders und beim Selbststudium sieht sie noch anders aus. Ein Mädchen kann den Hamlet-Monolog, die große Antoniusrede, das Wallenstein-Selbstgespräch u. a. m. sich selbst vortragen, vielleicht auch einem kleineren Kreise — thäte sie es öffentlich, so wäre es eine Geschmacklosigkeit. Und so ähnlich geht es auch mit den Liedern und Gesängen. Im stillen Zimmer nimmt sich manches ganz anders aus als im hohen Saal; und die bezwingende Kunst einer großen Künstlerin mag auch bei eigentlich nicht für sie geeigneten Liedern uns täuschen — aber nicht überzeugen. Und wie es mit den „Männerliedern“ geht, so geht es auch mit den „Kinderliedern“. Da sang im vorigen Jahre eine große, sehr große Sängerin das bekannte kleine „Geburtstagsliedchen“ von Sachs als Zugabe. Das Publikum klatschte wie rasend. Und da kam man sich selber wie ein unleidlicher Nörgeler vor, daß man weder in den Jubel einstimmen, noch denselben begreifen konnte. Aber es ging uns „gegen den Strich“. Die Künstlerin war eine imponirende Erscheinung, in dem Alter, da man sie mit einer „vollerblühten Rose“ vergleicht, deren Blätter in absehbarer Zeit abfallen können, und wenn solch eine Dame ein Lied von so kindlichem Texte vor versammeltem Volke singt . . . da hört eigentlich der Genuß auf.

Es wird zwar von Garrick erzählt, daß er eine Fußbank in den Arm genommen und mit diesem einzigen Requisit einigen Freunden aus dem Stegreif eine Vorstellung gegeben habe, wobei er eine Mutter gespielt, die, ihren todten Liebling im Arm, ihrem Gram in leidenschaftlichen Klagen Ausdruck giebt, und daß er durch die Macht seines Spieles alle gerührt und hingerissen. Aber ob er dieselbe Wirkung vor einem großen Publikum im Konzertsaale erzielt hätte? Das scheint doch mindestens zweifelhaft. Das Genie kann zwar viel und reißt uns mit durch Himmel und Hölle. Aber die Genies sind schließlich doch nicht so dicht gesät, und bei der Nachahmung kommt mancher kleinere Geist ins Unsichere.

Einen sehr negativen Genuß bereiten uns musikalische Dilettanten gerade nicht selten dadurch, daß sie sich mit kühnem Muthe an Aufgaben wagen, denen sie absolut nicht gewachsen sind. Und dann soll der unglückselige Zuhörer nicht nur ein sehr ehrbares Gesicht dazu machen, nein, er soll auch noch einige verbindliche Worte reden. Für diesen Fall hatte ein guter Bekannter immer ein gutes, probates Mittelchen in seiner Hausapotheke. Mochte ein Jüngling oder eine „kunstgeübte“ Dilettantin noch so „ahnungslos“ gesungen, gekrächzt, gekräht oder gepiepst haben, er fragte mit untadelhafter Höflichkeit: „Von wem ist das hübsche Lied?“, die Auslegung des Wortes „hübsch“ den Sängern überlassend, die es dann ja auf ihren Vortrag beziehen konnten — was sie wohl auch meistens thaten.

Wir Deutschen sind ein sehr musikalisches Volk. Darüber sind die Gelehrten bekanntlich einig. Wir haben so viele

haben Sie einen solchen? (Heiterkeit). Es ist ein eigenthümliches Bild, zu denken einen allmächtigen Reichskanzler und daneben einen stets hungrigen Finanzminister. Etwas anderes wäre es, wenn auch für die übrigen Ressorts Ministerien geschaffen werden. Heute könnte ich mich vielleicht für den Gedanken erklären. Denn jetzt würde ich im Reichsjustizministerium eine Zügelung des einen und allmächtigen Reichskanzlers erblicken, die ich für nothwendig erachte. Darauf kann ich mich aber nicht einlassen, lediglich für die Finanzen einen verantwortlichen Minister zu schaffen. Wer die Finanzen dirigirt, hat das Regiment.

Die Budgetkommission hat noch niemals eine so schwierige Aufgabe gehabt wie dem gegenwärtigen Etat gegenüber, und ich denke, die Herren lassen sich ihre Arbeit recht ernstlich angelegen sein. Aber diesen Etat vor Weihnachten zu erledigen, das ist eine Aufgabe, die ohne eine gewisse Leichtfertigkeit nicht möglich ist. Vergessen wir es nicht, die Lasten, die auf dem Reiche ruhen, sind enorme, sie werden tief empfunden, und das Volk verlangt Erleichterung. Die Masse des Volkes verarmt. (Sehr wahr! links und im Zentrum; Widerspruch rechts.) Ja wohl! Steigen Sie hinein in die weitesten Volkskreise, prüfen Sie die Verhältnisse der Arbeiterbevölkerung, wie der Kaiser selbst die Nothwendigkeit einer solchen Prüfung betont hat. Ohne daß wir eine solche Prüfung vornehmen, und ohne daß wir deren Ergebnisse verwerthen, wird es niemals möglich sein, in den Kreisen der arbeitenden Bevölkerung Zufriedenheit und Beruhigung hervorzurufen. Der Kaiser selbst hat diese Nothwendigkeit betont und er verdient dafür Gottes Lohn. (Beifall links und im Zentrum.)

Abgeordneter v. Kardorff (Reichspartei). Beim Septennatsstreit drehte sich die Frage darum, dem Ausland gegenüber das, was die Regierung forderte unabgeschwächt zu bewilligen. Wäre das nicht geschehen, so hätte das einen sehr schlimmen Eindruck im Ausland gemacht. Ich kann nicht verhehlen, daß die jetzigen Neuforderungen auch in der konservativen Partei Ueberraschung hervorgerufen haben. Wir werden darum allen Grund zu genauer Prüfung haben. Auch darin liegt ein Bedenken, daß für diese großen Ausgaben keine Deckung geboten ist. Aber das Bild, das Herr Rickert von unserem Etat entworfen hat, ist jedenfalls übertrieben, das gilt auch von seinen Ausführungen über die Franckensteinsche Klausel. Sie führt zwar zu rechnerischer Komplizirtheit, hat aber keineswegs die politisch gefährlichen Folgen, die Herr Rickert dargelegt hat. Die Ueberweisungen an die Kreise aus der lex Huene sind zu Unrecht getadelt worden; durch dieselben ist eine sehr durchgreifende Erleichterung der Kreiseingesessenen ermöglicht worden. Wir haben damit eine gesunde Finanzpolitik begründet. Es ist selbstverständlich, daß wir die neuen Forderungen genau prüfen werden; aber ich mache darauf aufmerksam, daß wir Hand in Hand mit der Entwickelung unserer Kolonialpolitik uns eine Flotte schaffen müssen, die der Flotte mindestens einer Großmacht gewachsen ist. Das ist die einzige Möglichkeit, unsere Großmachtstellung aufrecht zu halten. Für die Anleihe, die aufzunehmen sein wird, gebe ich zu erwägen, ob das Reich nicht zur Ausgabe 3prozentiger Papiere übergehen soll. Den Vorwurf der Verarmung weise ich von unserem Volke zurück; ich weise auf die Steigerung aller Löhne hin und auf das, was für die kleinen Beamten geschehen ist, und ich werde gern die Hand bieten, um noch mehr zu thun.

Herr Rickert hat in seiner abfälligen Kritik der Gesammtlage auch auf das Schweineeinfuhrverbot hingewiesen. Das Verbot der Schweineeinfuhr ist leider zu spät erlassen; denn wenn man auch die Vertheuerung des Schweinefleisches beklagen kann, das Elend, das durch die Seuche in den Ställen der kleinen Schweinezüchter angerichtet wäre, ist sicher derartig, daß es die Maßregel der Regierung völlig rechtfertigt. Bei uns ruht die Kraft auf unserer landwirthschaftlichen Bevölkerung und nicht auf der industriellen, wie in England, wo die kapitalistische Produktion die Landwirthschaft unterdrückt hat. Was geeignet ist, den Niedergang der Landwirthschaft aufzuhalten, müssen wir thun.

Herr Rickert hat eine Aeußerung des italienischen Ministerpräsidenten Crispi über italienische Freiheit zitirt. Zur Freiheit gehört doch auch unbestechliche Justiz und eine korrekte Verwaltung. Ob sich das in Italien in höherem Maße als bei uns findet, weiß ich nicht. Die italienische Presse schlägt keinen andern Ton an, als bei uns die radikalen Blätter, während die französischen Zeitungen allerdings cynischer und zügelloser sind. Ich gebe ja zu, daß manche übereilte Anklagen durch Staatsanwälte besser unterblieben wären, hat man doch meinen Freund Hennig in Reuß ältere Linie wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Festung verurtheilt (Große Heiterkeit) aber solche Dinge haben bei der Ausdehnung dieses Ländchens etwas Komisches an sich. Im Großen und Ganzen haben wir in Deutschland alle jene Forderungen des Liberalismus erfüllt, wie allgemeine Wehrpflicht, und allgemeines Wahlrecht, wonach andere Länder noch bis heute streben. Und wenn Herr Rickert es beklagt, daß der Reichskanzler bis jetzt nur immer gesiegt habe, so wünsche ich, daß er auch weiter siegt, und solche Kapazitäten wie Herrn Rickert nicht gebraucht. (Beifall rechts.)

Hierauf vertagt das Haus die weitere Berathung auf Donnerstag 12 Uhr.

Schluß 4 Uhr 20 Minuten.

Stadtverordneten-Sitzung.

Posen, den 30. Oktober.

Anwesend sind die Stadtverordneten: Bach, Benemann, Brodnitz, Czapski, Dr. v. Dziembowski, Fahle, Förster, Fontane, Friedländer, Herzberg, Dr. Hirschberg, Jäckel, Dr. Jarnatowski, Kirsten, König, Dr. Landsberger, Leitgeber, Lißner, Müller, Nötel, Orgler, Prausnitz, Rosenfeld, Schönlank, Türk, Dr. Villnow, Victor und Ziegler.

Der Magistrat ist vertreten durch: Bürgermeister Kalkowski, Stadtbaurath Grüder und durch die Stadträthe Dr. Loppe und Schweiger.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verliest der Stadtverordneten-Vorsteher, Herr Justizrath Orgler, ein Dankschreiben des Vorstandes und Aufsichtsrathes des Vereins „Zoologischer Garten" für die in der letzten Sitzung der Versammlung erfolgte Erhöhung der dem Verein gewährten Jahres-Unterstützung von 750 M. auf 2500 M. Diesem Schreiben ist ein Gutachten des Stadtraths Dr. Friedel aus Berlin über den Posener Zoologischen Garten beigefügt, welches ungefähr besagt, daß unser Zoologischer Garten sowohl den Räumlichkeiten als auch dem Thierbestande nach zu den bedeutenderen gehört. Er ist geradezu als ein Träger der Kultur, ein Förderer und Verbreiter nützlicher Kenntnisse weit über die Stadt Posen hinaus, zu bezeichnen. Es sei deshalb eine Pflicht der Behörden, ihn wirksam zu unterstützen.

Alsdann tritt die Versammlung in die Tagesordnung ein. Herr Nötel referirt über die Prüfung der Rechnung der Louisenstiftung pro 1887/88. Nach derselben verbleibt ein Bestand von 61 477 M., der in Werthpapieren und Hypotheken deponirt ist. Die Versammlung ertheilt hierauf Decharge.

Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung, die Rechnung der Stadtschulden-Verwaltung pro 1887/88, erstattet der Stadtverordnete Schönlank Bericht. Es betrug die Einnahme 754 236 M., die Ausgabe 164 173 M., mithin bleibt ein Bestand von 590 063 M. Die Versammlung bewilligt die Entlastung.

Sodann berichtet der Stadtverordnete Bach über die Rechnung der Hospital-Verwaltung pro 1887/88. Einnahme und Ausgabe dieser Rechnung balanciren mit 14 386 M.; der Zuschuß aus der Kämmerei-Kasse beträgt 14 278 M. Auch diese Rechnung wird entlastet. Darauf wurden einige Wahlen vollzogen. Zu Mitgliedern des gewerblichen Schiedsgerichts aus der Zahl der Arbeitnehmer wurden nach dem Vorschlage des Referenten Stadtv. Schönlank von der Versammlung die Zimmergesellen Wunsch und Blier, zum Mitgliede der Stadtschul-Deputation Professor Dr. Motty; zu Armenräthen für den Kommissions-Bezirk X Quartier Nr. 4 und den Bezirk IX b. Quartier Nr. 10 Vikar Seichter an der St. Martinkirche und Tischlermeister Albert Korduan gewählt. Zu Mitgliedern und Beisitzern zu den Stadtverordneten-Ersatzwahlen wurden für die I. Abtheilung als Beisitzer Kaufmann Julius Alport und Wladislaus Jerzykiewicz, zu deren Stellvertretern Kaufmann Felix Kantorowicz und Maurermeister Bruno Herrmann, für den 1. Bezirk der II. Abtheilung Maurermeister Asmus und Kaufmann Bakowski, zu deren Stellvertretern Kaufmann Bruno Kantorowicz und Uhrmacher Karl Förster gewählt. Referent war der Stadtverordnete Schönlank. Auf Vorschlag des Stadtverordneten Dr. Villnow, welcher über diesen Punkt der Tagesordnung referirte, wurde die definitive Anstellung des Militäranwärters Andreas als Rathsdiener genehmigt.

Der Stadtverordnete Brodnitz referirte hierauf über die Bewilligung der Versicherungsprämie für die Gebäude und Apparate der Gasanstalt. Er führte aus, daß durch die bedeutenden Erweiterungs- und Umbauten, welche in den letzten 2 Jahren an den Gebäuden der städtischen Gasanstalt vorgenommen worden seien, sich die Nothwendigkeit ergeben habe, die Versicherungssumme zu erhöhen. Betheiligt seien mit fünfjährigen Kontrakten die Magdeburgische Feuer-Versicherungsanstalt und die Vaterländische Feuerversicherungs-Gesellschaft zu Elberfeld. Die zu entrichtende Prämie betrage 4578 M. Er persönlich sei der Meinung, daß durchaus nicht für alle Gebäude der Gasanstalt in der jetzigen Verfassung eine Versicherung nothwendig sei, so z. B. nicht für die Retortenhäuser. Dieselben seien ganz aus Stein und Eisen hergestellt, so daß da nichts verbrennen könne. Es habe sich in der Sitzung der Direktion, welcher er beigewohnt habe, die Ansicht sich Geltung verschafft, daß der Prämiensatz von $3\frac{1}{2}$ ‰, welcher bis dahin für die Gebäude unserer Gasanstalt gezahlt wurde, ein viel zu hoher sei, man müsse eine Herabsetzung desselben erstreben. Die beiden Agenten der genannten Gesellschaften hätten nun in Folge eines bezüglichen Beschlusses auch den Prämiensatz niedriger gestellt und zwar auf 3 ‰. Doch auch dieser Satz erscheine noch zu hoch, und daher habe die Direktion beschlossen, zunächst bei anderen Gasanstalten dieserhalb Erkundigungen einzuziehen, um auf diese Weise die Höhe der anderwärts gezahlten Prämiensätze zu ermitteln. Zu seiner Verwunderung habe er jedoch aus der Vorlage ersehen, daß dieser Beschluß in einer Direktionssitzung, welche später abgehalten wurde, umgestoßen und die Gebäude der Gasanstalt bei denselben Gesellschaften zu $2\frac{1}{4}$ ‰ versichert worden seien. Auch heute noch vertrete er die Ansicht, daß der erste Beschluß der Direktion der Gasanstalt durchaus praktisch und daher auszuführen gewesen wäre, ehe diese Angelegenheit in der Stadtverordneten-Versammlung zur Sprache kam. Unter den obwaltenden Umständen bitte er, die Vorlage des Magistrats zurückzuweisen. Darauf entgegnete Bürgermeister Kalkowski, daß es sich nicht nur darum handele, die Gasanstalt gegen Feuersgefahr zu versichern, es scheine dem Magistrat und den betheiligten Sachverständigen auch ebenso dringend geboten, dieselbe gegen Explosionsschaden zu versichern. Man habe daher beschlossen, kein Gebäude von der Versicherung auszuschließen. Ferner wäre ja auch die Stadt an den Kontrakt gebunden gewesen, welcher noch auf drei Jahre gültig gewesen sei. Die Gesellschaften behielten sich stets das Recht vor, bei baulichen Veränderungen an den versicherten Objekten die Versicherung aufzuheben, geständen dasselbe aber niemals den Versicherten zu. Dann darf man auch wohl nicht annehmen, daß die Gesellschaften gerade in Posen Ausnahme-Prämien gewähren sollten, und endlich sei der Magistrat durch einzelne Stadtverordnete darauf aufmerksam gemacht worden, daß er ein großes Risiko eingehe, wenn er nach dem Umbau der Gasanstalt einen bedeutenden Theil der letzteren unversichert lasse. Man hätte sich daher der Einsicht nicht verschließen können, daß der Magistrat eine große Verantwortung übernehme, wenn er die bisherigen Zustände bestehen ließe. So sei man zu dem zweiten Beschlusse gekommen. Dazu käme noch, daß die bereits gezahlten Prämien verfallen wären, wenn man bei anderen Gesellschaften versichert hätte. Außerdem sei es doch anerkennenswerth, daß die beiden Gesellschaften in sehr entgegenkommender Weise die Prämien ganz bedeutend ermäßigt hätten. Stadtv. Dr. v. Dziembowski stellt hierauf die Frage, ob der Magistrat denn überhaupt noch drei Jahre an die genannten Gesellschaften gebunden gewesen wären? Darauf erwiderte Bürgermeister Kalkowski, daß die wichtigsten Räume neu gebaut oder durch Verlegung von Apparaten, die früher nicht in ihnen gewesen, ihrer Bestimmung nach verändert seien. Für die unverändert gebliebenen Gebäude wäre der Vertrag in Kraft geblieben, für die umgeänderten Baulichkeiten aber würden die Gesellschaften vorkommenden Falls zur Gewährung einer Brandentschädigung nicht verpflichtet gewesen sein. Stadtverordneter Prausnitz macht geltend, daß es sich nicht empfehle, einzelne Baulichkeiten von der Versicherung auszunehmen. Stadtv. Lißner billigt das Verfahren des Magistrats und bittet die Versammlung, der Vorlage zuzustimmen.

Stadtv. Fontane hebt hervor, daß bei Versicherungsverträgen über Immobilien stets die Bedingung gestellt werde, daß bauliche Veränderung während der Versicherungszeit der betreffenden Gesellschaft stets angezeigt werden müsse. Letztere habe in solchen Fällen das Recht, den Versicherungsvertrag aufzuheben, der Versicherte aber nicht. Wenn auch im Falle umfangreicher Aenderungen eine neue Aufnahme erfolge und eine neue Police ausgestellt würde, so geschehe dies doch ohne Aufhebung des bestehenden Versicherungsvertrages. Da dieser im vorliegenden Falle noch für drei Jahre Geltung hatte, so wäre der Magistrat gar nicht in der Lage gewesen, mit anderen Versicherungsgesellschaften zu verhandeln. Das Verfahren des Magistrats sei ein durchaus korrektes. Nach einem Schlußwort des Stadtverordneten Brodnitz wurde die Vorlage dann genehmigt.

Ueber die Ausführung des Beschlusses der Stadtverordneten-Versammlung vom 16. März d. J., betreffend die Angabe, wie sich das Bedürfniß für die Schülerbibliothek der Mittelschule gestaltet, bezw. ferner gestalten wird, referirt der Stadtv. Rosenfeld. Derselbe verliest einen Bericht des Rektors der Mittelschule, Herrn Gericke, welch Letzterer in demselben zu rechtfertigen sucht weshalb Werke, die für die Schülerbibliothek aus den von den Schülern aufgebrachten Mitteln gekauft worden sind, später der Lehrerbibliothek dieser Anstalt überwiesen wurden. Er ist der Ansicht, daß in Zukunft für die Schülerbibliothek 1500 bis 1600 Mark erforderlich sein würden. In dem vom Kreisschulinspektor Schwalbe erbetenen Gutachten wird betont, daß der jetzt für die Lehrerbibliothek ausgeworfene Betrag von 280 Mark keinenfalls ausreiche, um sie in genügender Weise mit den neuesten fachwissenschaftlichen Werken auszustatten. Es werde dann aber, so schließt der Referent, um so strenger darauf zu halten sein, daß in Zukunft keine Vermischungen der Etatstitel mehr vorkommen. Stadtv. Lißner

---

Musikinstrumente, Musiklehrer, Musikeleven, Musikmacher, Musikfabrikanten und auch einige wirkliche Musiker, daß es ganz imponirend ist. Wie viel Zeit mit der Erlernung der technischen Fertigkeit verbracht wird, wie viel Nervenkraft, wie viel Geld darauf verwendet wird, das ist . . . schwer zu berechnen. Man müßte doch nun meinen, die Resultate solchen eifrigen, allgemein betriebenen Studiums wären erstaunliche. Erstaunen muß man auch manchmal — aber in anderem Sinne. Waren da einmal in einer Abendgesellschaft eine ganze Anzahl älterer und jüngerer Leute beisammen, die zum größten Theil einem Tüchtiges leistenden Gesangverein für gemischten Chor angehörten. Dort wurde gerade die Neunte Sinfonie eingeübt. Alle waren voller Begeisterung und sprachen wie die Bücher. — Nach dem Abendessen sollte etwas gesungen werden, aber es fehlten Noten. Also Volkslieder. Und da stellte sich die merkwürdige Thatsache heraus, daß von all den musikalischen Herrschaften niemand ein Volkslied aus dem Stegreif begleiten konnte, daß es nicht möglich war, auch nur eines zweistimmig zu singen, und daß auch bei einstimmigem Gesange keins der Lieder über den ersten Vers hinauskam, weil die Texte nicht weiter reichten . . . Aber sie waren alle ausübend und glaubten, musikalisch zu sein. Bei der Konzertaufführung des Gesangvereins ging auch alles sehr schön, Dank der Führung des Dirigenten.

Ist es Ihnen, geehrter Leser, wohl einmal aufgefallen, wie in den Romanen Musik gemacht wird? Das ist nämlich merkwürdig. Unter fünfzig Fällen ist dem Spieler neunundvierzigmal die Gabe eigen, sich in freien Phantasien zu ergehen. Dann „huschen wunderbare Lichter durch sein Spiel", dann „schluchzt es in den Tönen", dann „jubelt es innig", dann „flüstern schmeichelnde Stimmen", dann „gellen wilde Dämonen hinein", dann „fließt es in breitem Strome dahin" — endlich „bricht ein schriller Akkord, eine grelle Dissonanz, das Spiel ab". Wirklich, das ist das Gewöhnliche. Darin sind übrigens die Romanspieler noch am naturwahrsten, daß sie „das Spiel abbrechen" — im wirklichen Leben kommt auch ein Stück nicht zu oft vernünftig zum Ende; bei den Legionspianisten wenigstens.

Zu einem feinen Diner oder Souper — um deutsch zu reden — gehört bei festlichen Gelegenheiten „Tafelmusik". Wer an der Berechtigung dieser Sitte zweifelt, ist ein verdächtiger Ketzer. Eine Hochzeit, ein patriotisches Zweckessen ohne Tafelmusik — undenkbar. Zu jedem Gang ein „entsprechendes" Musikstück! Zwar hört man von der Musik nicht viel. Die Gäste oder Festgenossen brauchen ihren Mund doch nicht nur zum Essen und Trinken, nein, sie reden auch. Weil nun jeder laut redet, um die Musik zu übertönen, so wird aus der Unterhaltung schließlich ein Ueberschreien, die Kehlen werden trockener und die Köpfe immer röther. Und dazwischen spielt die Musik immer gleichmüthig fort. Für einen wirklich musikalischen Menschen ist das gerade kein Genuß. Ich sehe noch die Leidensmiene eines bedeutenden Musikers vor mir, der bei einem Hochzeitsmahl in seiner angeregten Unterhaltung fortwährend durch die Tafelmusik gestört wurde, die ein „sinniges" Programm nicht ganz tadellos ausführte. Der Künstler sah aus, als bekäme er ruckweise Zahnschmerzen, und wenn seine satirische Laune gerade Sprünge machen wollte und er eine boshafte Bemerkung äußerte, so ließ die Musik ihm immer gleich seine Strafe angedeihen.

Es ist in neuerer Zeit bei den Konzertgebern Sitte geworden, die Liedertexte mit zu dem Programm drucken zu lassen. Das hat viel für sich, insofern als man ja vorher schon in die rechte Stimmung geräth und für die nun bekannten Worte ein feiner aufnehmendes Ohr hat. Aber eine Kleinigkeit haftet den meisten Programmen an, eine kleine Eigenthümlichkeit, die aber dem nervösen Menschen sehr fatal ist. Und nervös sind doch von den Konzertbesuchern gut fünfzig Prozent; und die rechten Kunstfreunde mit ihrem besonders empfindlichen Hörorgan, sie, denen die Kunst wirklich Herzenssache ist, sind es erst recht. Jedes Zuspätkommen stört sie, jeder noch so behutsame Tritt, jedes geräuschvolle Fächerwedeln, jedes noch so diskrete Räuspern. Wie sollen sie da die Programme nicht stören! Denn fast alle Programme, ob sie mit Geschmack ausgewählt sind oder nicht, ob sie eine beängstigende Nummernzahl aufweisen, ob sie nur wenige Gaben verheißen, ob erlauchte Namen darauf prangen, ob die angezeigte Größe einstweilen noch klein ist, sie sind auf Papier gedruckt und — knistern. — Die Pause ist beendet; die Nachbarn (und zuweilen sogar die Nachbarinnen!) haben geflüstert, geplauscht, vom Wetter, der Saison, den Toiletten, den Künstlern geredet. Nun beginnt das nächste Stück. Ja, was kommt denn eigentlich nun? Zu Beginn der Pause hat man es sich zwar angesehen, das Programm, aber: sicher ist sicher. „Man" nimmt es also vor und vergewissert sich noch einmal. Das satinirte Papier giebt einen feinen knarrenden, knisternden Ton von sich. Gar keinen lauten Ton. Aber einen recht deutlichen Ton. Man nickt verständnißvoll, flüstert auch wohl: „Aha!" und faltet das Papierblättchen sorgsam zusammen. Man ist ja nicht rücksichtslos, man thut es ganz behutsam; aber, Papier knistert nun einmal, da läßt sich nichts machen. Und so wiederholt sich das Spiel bei jeder Nummer. Sind wir in einem Oratorium, so sind die Programme zwar überflüssig, aber — die Leute haben Textbücher. Und bei einer Waldsinfonie oder Sturmsinfonie oder „Idyllischen Tondichtung", bei irgend einem Opus aus dem Fache der „Programmmusik" ist das „redende Blatt" sehr nöthig, das uns belehrt, wann das Meer braust, wann die Sonne lächelt, wann der Regen rauscht, die Vögel erwachen, die Blumen duften u. s. w. u. s. w. Wahrhaft wohlthuend ist daher die Fürsorge einer hier in Posen mit Recht sehr geschätzten Künstlerin, die auf die einmal über die Programmknitterei geäußerten Klagen hin die Programmblätter zu ihren Konzerten auf weichem, nicht rauschendem Papier herstellen läßt, das sich wirklich ganz stumm verhält.

Im „fernen Westen", wo ja immer merkwürdige Dinge theils wirklich passiren, theils dorthin verlegt werden, soll ein spekulativer Kopf einen süßen Theaterzettel und süße Programme erfunden haben, die aus dünnnem Kuchenteig gewalzt sind. Die Nachricht von dieser Einrichtung stand allerdings an einer „dubiösen" Stelle, am Ende der Rubrik „Vermischtes" . . . Die Einführung dieses Verfahrens bei uns ist wohl so bald nicht zu erwarten. Wenn es aber dahin kommt, so möge sich der Künstler in Zukunft vorsehen, wenn ihm jemand sagt, „er habe sich die künstlerischen Gaben ganz zu eigen gemacht; und wenn er wiederum von anderen hört, daß denen sein Konzert „schwer im Magen" liege, so hätte er dann den Trost für sich, daß doch wohl am Ende nur sein Programm gemeint sein dürfte, das dem Kuchenbäcker einmal nicht gerathen sei. . .

E. L.

giebt zu erwägen, ob es wirklich dringend nothwendig ist, eine so große Summe für die Schülerbibliothek auszugeben, wie es jetzt geschieht. Man möge, wenn die Nothwendigkeit nicht vorliege, die ausgeworfene Summe heruntersetzen, oder die verschiedenen Einnahme-Titel: Schul- und Turngeld und Bibliotheksbeiträge zu einer einzigen Summe vereinigen. Er hoffe, der Magistrat werde diese Angelegenheit gründlich erwägen. Das Bedürfniß der Schülerbibliothek sei in beiden Gutachten nicht nachgewiesen worden. Bürgermeister Kalkowski entgegnete darauf, daß es ganz unrichtig sei, Summen auf einem Titel in einen andern hinüber zu nehmen. Der Magistrat könne dieses Verfahren gewiß nicht billigen und werde seinen Willen dahingehend zum Ausdruck bringen, daß dies nicht mehr vorkomme. Uebrigens werde der Versammlung in nächster Zeit eine Vorlage, betr. die Theilung der Mittelschule, zugehen und dabei sei die Gelegenheit geboten, das Bedürfniß für die Schülerbibliothek genau zu prüfen. Die Angelegenheit ist hiermit erledigt.

Die Erweiterung der Halbdorfstraße und die Bewilligung der Kosten zur Regulirung dieser Straße und des Platzes vor der Petristraße, sowie Bewilligung der Mehrausgabe für Verlegung der an letztbezeichnetem Platze aufgeführten Futtermauer ist der letzte Punkt der Tagesordnung. Es referirt der Stadtverordnete Kirsten: Bereits in früherer Zeit habe diese Angelegenheit die Stadtverordnetenversammlung beschäftigt. Die gepflogenen Verhandlungen mit dem Presbyterium der Petri-Gemeinde seien größtentheils genehmigt worden, doch habe die Versammlung die in dem ersten Vertrage vorgesehene Kanalisation des Petriplatzes nach der Breslauerstraße hin abgelehnt. In den Verhandlungen, welche im Mai d. J. wieder aufgenommen wurden, habe das Presbyterium hervorgehoben, daß es ihm hauptsächlich auf die Regulirung der Entwässerung ankomme, damit Uebelstände, wie sie gegenwärtig im Winter dort vorkommen, nach Möglichkeit beseitigt werden. Die Kanalisirung der Halbdorfstraße habe die Stadt-Verwaltung in nahe Aussicht gestellt, und sei daher das Presbyterium geneigt, die Entwässerung nach der Halbdorfstraße zu acceptiren. Die Bau-Kommission habe den Vertrags-Entwurf sorgfältig berathen und die in demselben gestellten Bedingungen, so weit sie sich den Terrainverhältnissen entsprechend ausführen lassen, angenommen, jedoch mit Ausnahme des letzten Punktes, nach welchem die Stadt die Aufeisung der anzulegenden Rinnsteine auf dem Platze vor der Kirche übernehmen solle. Grundsätzlich sei diese Bedingung verworfen worden, da man der Stadt nicht eine solche Last auferlegen wollte. Die zur Verlegung der Mauer, zur Umpflasterung des Platzes, zur Anlage der Rinnsteine u. s. w. erforderliche Summe beträgt 5800 Mark. Die neue Mauer wird 7 m kürzer sein als die alte und am Eingange zur Halbdorfstraße 3 Meter, an der Petrikirche 1½ Meter eingerückt werden. Dadurch wird die steilansteigende Einfahrt zur Halbdorfstrafe bedeutend verbreitert, was dem Wagen- und Fußgängerverkehr sehr zu Gute kommt. Von dem dem Dr. Koszutski gehörigen Hause am Petriplatze wird ein 2 Meter breiter Uebergang für Fußgänger bis nach der Halbdorfstraße am oberen Ende der neuen Futtermauer geführt, von wo nun ein Trottoir an der Mauer und Kirche weiter geht. Dadurch werden die Fußgänger auf der rechten Seite der Straße, wo bisher Trottoir und Bürgersteig nicht waren, bleiben können und nicht gezwungen sein, sich in den lebhaften Wagenverkehr auf dem Straßendamm zu begeben. Stadtverordneter Prausnitz kann der ziemlich bedeutenden Ausgabe nicht zustimmen, denn er sieht in der Verwirklichung des Projektes keine so bedeutende Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes. Stadtbaurath Grüder widerspricht dem auf das Lebhafteste. Der Stadtv. Jaeckel hält die Ausführung des Projektes für eine außerordentliche Verkehrserleichterung. Die Opfer, welche man bringe, seien verhältnißmäßig gering, und daher bitte er, die Vorlage anzunehmen. In demselben Sinne spricht sich der Stadtverordnete Rötel aus, und wird hierauf die Vorlage nach dem Vorschlage der Baukommission angenommen. Schluß der Sitzung 7½ Uhr.

Lokales.

Posen, 31. Oktober.

* **Postalisches.** Wie wir hören, ist es in neuerer Zeit mehrfach vorgekommen, daß nach Argentinien gesandte Postpackete am Bestimmungsort in Folge mangelhafter Adressirung unbestellbar geblieben sind. Es ist den Versendern in Deutschland daher anzurathen, wenn sie Kosten, sowie Umständlichkeiten und erhebliche Verzögerungen vermeiden wollen, dafür Sorge zu tragen, daß die Adressen der Empfänger sowohl auf den Sendungen selbst, als auf den Begleitadressen stets genau und vollständig angegeben werden.

* **Verkauf.** Der Kaufmann Reinstein hat sein in der Kleinen Ritterstraße Nr. 9 belegenes Grundstück an die Fabrikanten-Firma Gebrüder Lesser für den Preis von 108 000 Mark verkauft.

* **Aus dem Polizeiberichte.** Verhaftet wurden gestern 2 Bettler, ein Tischler, weil er einem Abdecker einen Hund entreißen wollte; die unverehelichte N. wegen Diebstahls; ein Anstreicher wegen fortgesetzter Belästigung der Schutzmannspatrouille und ein Maurer wegen hartnäckigen Lärmens. — Zur Bestrafung notirt wurde ein Fleischer, der aufgeblasenes Fleisch feilhielt. — Beschlagnahmt wurden von der Polizei 7 Schock Krebse und in die Warthe gesetzt, da sie nicht die vorgeschriebene Größe hatten. — Zugelaufen sind: ein weißes Ferkel Wienerstraße 5; ein brauner Jagdhund St. Roch 14; ein Hund St. Martin 43. — Gefunden wurde ein Hemd und ein weißes Taschentuch auf dem Alten Markt und ein Tuch in der Wilhelmsstraße. — Verloren: ein goldener Trauring auf dem Wege von der Grabenstraße nach dem Alten Markt; eine schwarzwollene gestrickte Herrenweste auf dem Alten Markt; eine Stutzfeder mit weißen Perlen von der Wilhelmstraße bis zur Kleinen Gerberstraße; ein Portemonnaie mit 20 Mark und 2 alten Lotterie-Loosen in der Bäckerstraße und ein Siegelring in Jersitz.

Handel und Verkehr.

** **Berlin**, 30. Oktober. **Zentral-Markthalle.** [Amtlicher Bericht der städtischen Markthallen-Direktion über den Großhandel in der Zentral-Markthalle.] Marktlage. Fleisch. Starke Zufuhr und langsames Geschäft zu wenig veränderten Preisen. Wild und Geflügel. Mäßige Zufuhr. Stilles Geschäft, Preise unverändert. Fische. Zufuhr in Fluß- und Seefischen ungenügend. Stilles Geschäft bei festen Preisen. Butter. Zufuhr reichlich, Preise etwas niedriger. Käse knapp, Preise fest. Gemüse, Obst und Südfrüchte. Wenig verändert.

Fleisch. Rindfleisch Ia 56—62, IIa 48—54, IIIa 36—40, Kalbfleisch Ia 60—65, IIa 45—55, Hammelfleisch Ia 50—55, IIa 36—46, Schweinefleisch 57—64 Mk. per 50 Kilo.

Geräuchertes und gesalzenes Fleisch. Schinken ger. mit Knochen 100—110 M., Speck, ger. 75—80 M. per 50 Kilo

Wild. Damwild per ½ Kilo 0,35—0,45, Rothwild per ½ Kilo 0,30—0,35, Rehwild Ia. 0,50—0,65, IIa. bis 0,45, Wildschweine 0,28—0,41 M., Hasen per Stück 2,50—3,40 M.

Wildgeflügel. Fasanenhähne 2,50—3,50 Mk., Fasanenhennen 1,50—2,00 Mk., Krammetsvögel 0,18—0,25 M., Wildenten 1,00—1,40 Mk., Seeenten 50—75, Krickenten 30—40 M., Waldschnepfen 2,50—3,25 M., Bekassinen 0,50 bis 0,60 M., Rebhühner, junge 1,20 bis 1,55 Mk., alte 0,90—1,00 Mk. per Stück.

Zahmes Geflügel, lebend. Gänse, junge 2,60—3,50, Enten 1,30—2,25 Mk., Puten 2,50—3,50, Hühner alte 0,90—1,25, do. junge 0,50 bis 0,80 M., Tauben 0,40 bis 0,45 Mark per Stück.

Fische. Hechte per 50 Kilo 67—68, Zander 102, Barsche 50—60, Karpfen große — Mk., do. mittelgr — Mk., do. kleine 60—61, Schleie 91 Mk., Bleie 45—48 Mk., Aland 56 Mk., bunte Fische (Plötze rc.) do. 43 M., Aale, große 90 M., do. mittelgroße 75 M., do. kleine 60 M. Krebse, große, p. Schock 5—7 M., mittelgr. 1,75—3,70 M., do. kleine 10 Centimeter 0,75—1,20 Mk.

Butter u. Eier. Ost- u. westpr. Ia. 116—118 M., IIa. 110—115, schlesische, pommersche und posensche Ia. 116,00—118,00, do. do. IIa. 110—114 M., ger. Hofbutter 108—112 M., Landbutter 85—93 M. — Eier. Hochprima Eier 3,15—3,35 Mark, Prima do. —, per Schock netto ohne Rabatt.

Gemüse und Früchte. Dabersche Speisekartoffeln 1,00—1,60 M., do. blaue 1,20—1,60 M., do. Rosen- 1,20—1,50 M., do weiße 1,20—1,60 M. Zwiebeln 6,00—6,50 M. per 50 Kilogramm, Mohrrüben, lange per 50 Liter 1,00 Mark, Blumenkohl, per 100 Kopf 25—30 Mark, Kohlrabi, per Schock 0,50—0,60 M., Kopfsalat, inländisch 100 Kopf 3 M., Spinat, per 50 Ltr. 1,00 M., Kochäpfel 3—5 M., Tafeläpfel, diverse Sorten —, M. per 50 Kilo, Kochbirnen per 50 Liter 8—10 M., Tafelbirnen div 10—20 M., Weintrauben p. 50 Kg. div., brutto mit Korb, 25—40 M., ungar. do. 10—40 M., italienische do. 35 bis 40 Mark.

Breslau, 30. Oktober, 9½ Uhr Vormittags. Am heutigen Markte war der Geschäftsverkehr im Allgemeinen [von keiner Bedeutung, bei mäßigem Angebot Preise unverändert.

Weizen bei mäß. Angeb. ruhig, per 100 Kilo schlesischer weißer 16,60—17,80—18,20 M., gelber 16,60—17,70—18,10 Mk., feinste Sorte über Notiz bez. — Roggen feine Qualitäten behauptet, per 100 Kilogr. 16,60—16,80—17,20 M., feinste Sorte über Notiz bez. — Gerste ohne Aenderung, per 100 Kilogramm 15,50—16,50—15,80 bis 16,00, weiße 17,50 Mk. — Hafer mehr angeboten, per 100 Kilogr. 14,70—15,20—16,20 Mk. — Mais behauptet, per 100 Kilogr. 12,00—13,50—14,00 M. — Erbsen mehr beachtet, per 100 Kilogramm 15,00—16,00—17,00 Mark, Viktoria- 16,00—17,00—19,00 Mark. — Bohnen unverändert, per 100 Kilo 17,00—17,50—18,00 M. — Lupinen gut gefragt, per 100 Kilogramm gelbe 8,50 bis 9,50—11,00 Mk., blaue 7,50—8,50 bis 9,50 Mark. — Wicken ohne Angebot, per 100 Kilogramm 14,00 bis 15,00—16,00 M. — Oelsaaten schwacher Umsatz. — Schlaglein in matter Stimmung. — Hanfsamen unverändert, 15—16—17½ Mark. Pro 100 Kilogramm netto in Mark und Pfennigen: Schlagleinsaat 21,50—20,50—18,50 Mark, Winterraps 30,40—29,40—28,00 Mark, Winterrübsen 29,40—28,20—27,20 M. — Rapskuchen behauptet, per 50 Kilogr. schles. 14,80—15,20 M., fremder 14,40—14,70 M. — Leinkuchen sehr fest, per 100 Kilogramm schlesischer 16,20—16,50 M., fremder 15,00—15,50 Mark. — Palmkernkuchen per 100 Kilogr. 13,00—13,50 Mk. — Kleesamen schwacher Umsatz, rother per 50 Kilogramm 35—38—44 M., weißer 38—41—48 Mark. — Mehl ohne Aenderung, per 100 Kilogramm incl. Sack Brutto Weizen- fein 26,00—26,80 M., Hausbacken- 25,50—26,00 M, Roggen-Futtermehl 10,20—10,60 M., Weizenkleie 8,60—9,00 M. — Heu per 50 Kilogramm 3,50 bis 3,80 Mk. — Roggenstroh per 600 Kilogramm 38,00—42,00 Mark.

Zuckerbericht der Magdeburger Börse.

Preise für greifbare Waare.

A. Mit Verbrauchssteuer.

	29. Oktober.	30. Oktober.
fein Brodraffinade	—	—
fein Brodraffinade	—	—
Gem. Raffinade II.	26,75—27,50 M.	26,75—27,50 M.
Gem. Melis I.	25,00—25,25 M.	25,25 M.
Krystallzucker I.	26,50 M.	26,50 M.
Krystallzucker II.	—	—
Melasse Ia	—	—
Melasse IIa	—	—

Tendenz am 30. Oktober: Fest.

B. Ohne Verbrauchssteuer.

	29. Oktober.	30. Oktober.
Granulirter Zucker	—	—
Kornzucker Rend. 92 Proz.	16,10—16,35 M.	16,30—16,60 M.
dto. Rend. 88 Proz.	15,00—15,35 M.	15,30—15,60 M.
Nachpr. Rend. 75 Proz.	10,50—12,20 M.	10,80—12,30 M.

Tendenz am 30. Oktober: Fest.

Stettin, 30. Oktober. [An der Börse.] Wetter: Bewölkt, Morgens starker Nebel. Temperatur + 8 Grad Reaum. Barometer 28,4. Wind: ONO.

Weizen matter, per 1000 Kilo loko gelber inländischer 177 bis 179 M., per Oktober 180 M. Br. u. Gd., per Oktober-November 179,5 bis 179,25 M. bez., per November-Dezember 179,5—179—179,25 M. bez., per April-Mai 186,5—185,5 M. bez., — M. Br. u. Gd. — Roggen wenig verändert, per 1000 Kilo loko neuer pommerscher 159 bis 161 M. per Oktober 160 M. bez., per Oktober-November 159,5 M. bez., per November-Dezember 159,25—159,5 M. bez., per April-Mai 163,25 bis 163 M. bez., per Mai-Juni 164—163,5 M. bez., — M. Br. u. Gd. — Gerste behauptet, per 1000 Kilo loko Märker 158 bis 170 M., feine — M. — Hafer per 1000 Kilo loko Pommerscher 148 bis 153 M. — Rüböl steigend, per 100 Kilo loko ohne Faß bei Kleinigkeiten 71 M. Br., per Oktober 70 M. Br., per April-Mai 62 M. Br. — Spiritus matter, per 10 000 Liter-Prozent loko ohne Faß 70er 31,6 M. bez., 50er 51,1 M. bez., per Oktober 70er 30,6 Mk. nom., per Oktober-November 70er 30,6 M. nom., per November-Dezember 70er 30,3 M. nom., per April-Mai 70er 31,5 M. nom. — Angemeldet: 1000 Zentner Weizen, — Zentner Roggen, — Liter 70er Spiritus. — Regulirungspreise: Weizen 180 Mark, Roggen 160 Mark, Spiritus 70er 30,6 Mark. — Fairbankfett in Tubs — M. tr. bez. — Petroleum loko 12,15 M. verz. bez. — Schmalz, Western Steam — M. verst. bez. Hering, schott. crown und Fullbrand steigend, Paf 31 Mark transito bezahlt. — Aktien. Nichtamtlich. Pomm. Provinzial-Zuckersiederei — Proz. bez.

Heutiger Landmarkt: Weizen 178—184 M., Roggen 160—165 M., Gerste 158 bis 164 M., Hafer 154—158 M., Kartoffeln 27—33 M., Heu 2,75—3 M., Stroh 36—38 M. (Ostsee-Zeitung.)

** **Petersburg**, 30. Okt. Die neuen Prämien-Pfandbriefe der Adelsbank wurden an heutiger Börse zu 222 bis 225 lebhaft gehandelt. Die Kurse für die beiden älteren Emissionen blieben zu 253 bezw. 232 behauptet.

Telegraphische Nachrichten.

Petersburg, 31. Oktober. Das „Journal de St. Petersbourg" dementirt kategorisch, daß der russische Kriegsminister seine Ausgaben ohne alle Kontrolle mache und auf fünf Jahre voraus Kredit bewilligt erhalten habe. Die Ausgaben des Kriegsministeriums sind vollständig derselben Kontrolle unterworfen wie die der anderen Ressorts.

Breslau, 31. Oktober. Nach einer Meldung der Mittagblätter wegen des Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche auf dem hiesigen Schlachtviehmarkte ist der Abtrieb des Schlachtviehes (Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen) nach auswärts bis auf Weiteres verboten. Das aufgetriebene Vieh muß während der Dauer des Verbotes in Breslau selbst abgeschlachtet werden.

Wien, 31. Oktober. Kalnoky begiebt sich heute Abend zu einen mehrtägigen Besuche des Reichskanzlers nach Friedrichsruh.

Börse zu Posen.

Posen, 31. Oktober. [Amtlicher Börsenbericht.]

Spiritus. Gekündigt — L. Kündigungspreis (50er) 49 80, (70er) 30,20. (Loko ohne Faß) (50er) 49,80 (70er) 30,20.

Posen, 31. Oktober. [Börsenbericht.

Spiritus flau. Loko ohne Faß (50er) 49 80, (70er) 30,20.

Börsen-Telegramme.

Berlin, den 31. Oktober. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein).

		Not. v. 30.			Not. v. 30.
Weizen fest			**Spiritus** fest		
pr. Novbr.-Dezbr.	181 75	181 —	**unverst.** mit Abgabe		
„ April-Mai 1890	191 —	190 50	**v. 50 M.** loco o. F.	51 60	51 60
Roggen fest			„ Novbr. Dezbr.	50 30	50 —
„ Novbr.-Dezbr.	165 50	165 —	**unverst** mit Abgabe		
„ April-Mai 1890	166 75	166 25	**v. 70 M.** loco o. F.	32 —	32 10
Rüböl schwach			„ Oktober-Novbr.	31 20	31 —
pr. Novbr.-Dezbr.	65 80	65 90	„ Novbr.-Dezbr.	30 90	30 60
Hafer fest			„ April-Mai 1890	31 90	31 80
pr. April-Mai 1890	154 25	153 75	„ Oktober	32 40	32 10

Kündig. in **Roggen** 750 Wspl. — Kündig. in **Spiritus** 240,000 Ltr.

Deutsche 3½% Reichsa.	102 40	102 50	Russ. 4½% Bdkr.-Pfdbr.	97 70	97 90
Konsolidirte 4% Anl.	106 70	106 50	Poln. 5% Pfandbr.	62 40	62 20
Pos. 4% Pfandbriefe	100 70	100 70	Poln. Liquid.-Pfdbr.	57 —	56 90
Pos. 3½% Pfandbr.	100 25	100 25	Ungar. 4% Goldrente	86 60	86 50
Pos. Rentenbriefe	103 90	104 —	Oestr. Kred.-Akt. ultimo	168 —	168 20
Oestr. Banknoten	171 20	171 30	Oestr.-Fr. Staatsb. ultimo	101 60	102 70
Oestr. Silberrente	73 40	73 40	Lombarden ultimo	53 60	53 70
Russ. Banknoten	212 40	212 10	**Fondstimmung**		
Russ. kons. Anl. 1871	— —	— —	schwach		

Ostpr. Südb. E. S. A.	97 —	95 50	Pos. Provinz. B. A.	117 10	117 10
Mainz Ludwighf. dto.	127 25	127 50	Landwirthschft. B. A.	— —	— —
Marienb. Mlawka dto	67 30	66 50	Pos. Spritfabr. B. A.	95 50	— —
Mekl. Franzb. Friedr.	164 —	164 —	Berl Handelsgesellsch	195 75	195 50
Warsch-Wien. E. S. A.	186 60	197 50	Deutsche B. Akt.	173 —	172 75
Galizier E. St. Akt.	82 —	82 25	Diskonto Kommandit	239 70	239 50
Russ 4% kons. Anl. 1880	93 20	93 20	Königs- u. Laurahütte	175 10	175 50
dto. 6% Goldrente	— —	113 75	Dortm. St. Pr. La. A.	130 10	131 —
dto. zw. Orient. Anl.	65 —	64 80	Inowrazl. Steinsalz	47 50	49 75
dto. Präm.-Anl. 1866	— —	— —	Schwarzkopf	296 25	296 —
Italienische Rente	93 60	93 50	Bochumer	236 —	237 —
Rum. 6% Anl. 1880	106 40	106 25	Gruson	215 —	234 —

Nachbörse: Staatsbahn 101 60 Kredit 168 — Diskonto-Kom. 240 10
Russische Noten 212 50 (ultimo)

Stettin, den 31. Oktober. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

		Not. v. 30.			Not. v. 30.
Weizen fester			**Spiritus** matt		
Nov.-Dez. a. Usan.	180 —	179 25	**unverst.** mit Abgabe		
Nov.-Dez. neue „	— —	— —	**v. 50 M.** loco o. F.	50 80	51 10
April-Mai a. Usance	186 25	185 50	**unverst.** mit Abgabe		
April-Mai neue „	— —	— —	**v 70 M.** loco o. F.	31 10	31 60
Roggen fester			pr. Novbr.-Dezbr.	— —	30 30
Nov.-Dez. a. Usan.	160 —	159 50	pr. April-Mai	31 30	31 50
Nov.-Dez. neue „	— —	— —	**Rüböl** fest		
April-Mai a. Usance	163 50	163 —	pr. Novbr.-Dezbr.	— —	— —
April-Mai neue „	— —	— —	pr. April-Mai	62 —	62 —
			Petroleum ruhig	12 15	12 15

Petroleum loco versteuert Usance 1¼ %.

Die während des Druckes dieses Blattes eintreffenden Depeschen werden im Morgenblatte wiederholt.

Wetterbericht vom 30. Oktober, Morgens 8 Uhr

Stationen.	Barom. a. 0 Gr. nach d. Meeresniv. reduz. in mm.	Wind.		Wetter.	Temp. i. Cels. Grad.
Mullaghmore	746	SSW	6	bedeckt	12
Aberdeen	748	S	2	bedeckt	11
Christiansund	751	SO	2	halb bedeckt	7
Kopenhagen	763	SSW	2	Dunst	8
Stockholm	760	SW	2	heiter	6
Haparanda	755	S	1	Regen	2
Petersburg	—				
Moskau	768	SSW	1	bedeckt	2
Cork, Queenst	753	SW	6	Nebel	12
Cherbourg	762	SW	3	halb bedeckt	11
Helder	761	SSO	1	Nebel	7
Sylt	761	WSW	1	halb bedeckt	6
Hamburg	763	SO	2	Nebel	7
Swinemünde	765	SSO	1	Dunst	5
Neufahrwasser	766	SSO	1	bedeckt	1
Memel	765	W	3	halb bedeckt	8
Paris	764	S	1	bedeckt	9
Münster	762	SW	1	bedeckt	10
Karlsruhe	765	SW	2	Nebel	10
Wiesbaden	765	still		bedeckt	10
München	767	SW	2	halb bedeckt	6
Chemnitz	765	S	2	halb bedeckt	6
Berlin	764	SO	2	bedeckt	7
Wien	765	still		Nebel	9
Breslau	765	S	1	Regen	7
Ile d'Aix	765	WSW	3	halb bedeckt	13
Nizza	764	ONO	4	heiter	13
Triest	768	SO	1	Gewitter	9

Skala für die Windstärke.

1 = leiser Zug, 2 = leicht, 3 = schwach, 4 = mäßig, 5 = frisch, 6 = stark, 7 = steif, 8 = stürmisch, 9 = Sturm, 10 = starker Sturm, 11 = heftiger Sturm, 12 = Orkan.

Uebersicht der Witterung.

Unter dem Einflusse eines tiefen Minimums nordwestlich von den Hebriden wehen auf den britischen Inseln vielfach starke südwestliche Winde, während über Central-Europa leichte südliche Luftströmung vorherrschend ist. Das Wetter ist über Deutschland vorwiegend trübe, nebelig und, außer an der Ostseeküste, mild. Triest und Klagenfurt melden Gewitter. **Deutsche Seewarte.**

Wasserstand der Warthe.

Posen, am	30.	Oktober	Mittags	2,68	Meter.
„ „	31.	„	Morgens	2,76	„
„ „	31.	„	Mittags	2,78	„

* **Wasserstand der Warthe.** Telegramm aus Pogorzelice vom 31. Oktober cr.: 2,49 Meter.

Lichtstärke der Gasbeleuchtung in Posen.

Am 30. Oktober Abends: 16,5 Normalkerzen.

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker u. Comp. (A. Röstel) in Posen.